

Die gelben Socken und ihre Grenzen



Treffen schreibender Frauen am 3./4. Juni in Bremen

Schreiben, schreiben, schreiben... Frauen schreiben Briefe, Tagebücher, Notizen, Einkaufslisten, Bücher, Romane, Gedichte, Theaterstücke, und auch dieses: Blitzjournalismus. Während draußen im Schatten der Bäume auf den Weserwiesen weiter die Gruppen tagen, bin ich herausgelaufen, um zu berichten. Keine Zeit, mich Eindrücken zu überlassen, Gedanken zu entwickeln, schon die letzten Stunden eine Unruhe, vage Formulierungsversuche im Kopf: Wie ist das Erlebte verwertbar, wie wird es ordentlich, lesbar?

Das Schreiben ist etwas Drittes zwischen der Wahrnehmung, der Speicherung von Erlebtem und dem endgültigen Text, wurde in der Arbeitsgruppe über "weibliche Kreativität" (Französische Theorien weiblichen Schreibens) gesagt. Nicht nur Wiedergabe, "Ausspucken von Gegessenem", sondern im Schreiben selber finden die Dinge ihre eigene Ordnung, eine willkürliche Ordnung auch, an der wiederum die Leserin sich stößt, vergleicht, ablehnt, weiterentwickelt und assoziiert. Wo aber beginnt das Schreiben, das über "bloßes" Protokollieren und die vorläufige Selbstreflexion (Tagebuch) hinausgeht? Wann wollen Frauen gelesen werden? In dieser Arbeitsgruppe waren wir uns einig, daß Grenzen gezogen werden müssen. Aber wo?

Auch das automatische Schreiben - das im Surrealismus und bei den Dadaisten als Möglichkeit zur Offenlegung des Unbewußten propagiert wurde - begriffen wir als Vorstufe. Sich hinsetzen und "unzensiert" den Gedanken überlassen, Alles, Klischees, Wünsche, Augenblicksereignisse erlauben, ohne Anspruch, ohne Mitteilungsbedürfnis, den Kopf entschlacken sozusagen, den inneren Dreck zulassen. Und dann beginnt die Arbeit des Schreibens erst: dieser haarfeine Mittelweg zwischen assoziierten Bildern und kritischer Überprüfung, zwischen Laufenlassen und Ordnen, annehmen und verwerfen.

Dieser endlos lange Weg zwischen Erleben, Wahrnehmen und dem fertigen Text: Ärger stieg in mir hoch, als eine Frau ihr Gedicht vorlas. Ärger über die Klischees, "Tränen" und "Regentropfen" an "blinden" Fensterscheiben. Bla, bla dachte ich und wurde erst aufmerksam, als die Frau aus ihrem Leben erzählte, ihrem Leiden. In diesen Klischees war es für mich verschwunden, ich hatte es ihr nicht abgenommen, gewollte Stilisierung und Dramatisierung, hatte ich gedacht. Aber die Empfindungen waren da - nur die Bilder stimmten nicht, entkräfteten und verharmlosten, wo sie überzeugen wollten. Die Sprache war ihr unter den Fingern wegelaufen, hatte ihr ein Schnippchen ge-

schlagen, war zu laschen Allgemeinplätzen geronnen, wo es um sie hatte gehen sollen.

Und warum eigentlich Gedichte? Häufig hatte ich den Eindruck, daß "Prosaisches" durch Anordnung in Lyrikzeilen eine unangemessene, bedeutungsgeschwängerte Aufwertung erfährt. Oft fehlte mir auch die Bissigkeit, die Lust am Streiten; und die mahnende Besänftigung der Frauen, wenn Gespräche kritische Wendungen nahmen, führten dann dazu, daß ich mich zurückzog, gelangweilt und unbeteiligt wurde. Viele Gedichte bezogen sich auf die Erfahrung des eigenen Körpers, wie ein erstes Entdecken, wobei oft die Erotik sich in nebulöse Naturmetaphern verflüchtigte. In anderen Texten, selbst den autobiografischen, blieb Sexualität ganz ausgespart. Ein Terrain, das am meisten von Zuschreibungen durch andere verstellt ist? In vielen Gruppen wurde das Bedürfnis deutlich, über das Autobiografische hinausgehen zu wollen. Ein Bedürfnis, von der eigenen "Nabelschau" wegzukommen, sich zu lösen von der ängstlichen Überprüfbarkeit der eigenen Erfahrung, weg auch von den Leidensgeschichten.

Die Frauen wünschten sich mehr ironische, witzige Texte.

Die Gruppe "Autobiografien" teilte sich in Leserinnen und Schreiberinnen. Während die zweite eigene Texte las und besprach, wurden in der ersten Leseerfahrungen mit den Büchern von Agnes Smedley (Tochter der Erde), Jutta Heinrich (Das Geschlecht der Gedanken) und Verena Stefan (Häutungen) ausgetauscht. Auch in dieser Gruppe ging es immer wieder um die Frage: Welche Texte lohnen eigentlich, veröffentlicht zu werden? Ist alles, was Frauen schreiben, deshalb schon publikationswert oder sollte nicht manches, was der eigenen Selbsterfahrung oder Selbstreflexion dient, besser in den Schubladen bleiben?

Die Frage stellte sich dieser Gruppe aus der Perspektive der Leserin: Welche Texte interessieren uns, fesseln uns, bringen uns weiter? Und: welche langweilen uns, machen uns gar ärgerlich? Wir waren uns darin einig, daß Texte, die die krude Alltäglichkeit bloß reproduzieren, quasi abfotografieren - ohne eine neue Sichtweise, einen außergewöhnlichen Akzent, eine überraschende Wendung oder eine darstellerische Dichte, die Bilder und Assoziationen in uns hervorrufen - daß solch bloße Reproduktion uns langweilt, nichtssagend erscheint, unsere begrenzte Zeit und Ener-

gie unnötig in Anspruch nimmt: "...dann wühle ich in der Kommode nach Socken, ziehe ein paar sonnengelbe hervor, weiß nicht genau warum die ..." (Elfi Hartenstein, in *SCHREIBEN* Nr. 3, Mai 78) - ja, das weiß niemand und es ist auch uninteressant, so wie es da steht. Kritik wurde laut an den Texten der letzten Nummer der Bremer Literaturzeitschrift "SCHREIBEN", in der Frauen über das Schreiben schreiben, wie sie schreiben, was es ihnen bedeutet, und deren Herausgeberinnen das Treffen organisiert hatten. "Das kommt so geschwollen daher", sagte eine Frau. Die Attitüde des Schreibens, die verlockende Aura des Kreativen verselbständigt sich, das *W i e* wird wichtiger als das *W a s*. Dabei ist die Frage, unter welchen Bedingungen Frauen schreiben, bei der Frage nach der weiblichen Kreativität wiederum zu kurz gekommen. Ehe wir uns in mystische Tiefen versenken, sollten wir uns überlegen, wie die Alltagsbedingungen von Frauen auf ihre Texte einwirken - wenn Irmtraud Morgner z.B. die Montagetechnik ihres Romans "Leben und Abenteuer der Trobadoura Beatriz" aus den Produktionsbedingungen von schreibenden Frauen erklärt, der mangelnden Zeit, ruhig und ohne Unterbrechung schreiben zu können. Wobei der Umstand, ob sie rote oder gelbe Socken trug, sicherlich nicht von entscheidender Bedeutung war ...

Wie kommen Frauen zum Schreiben? In der zweiten Autobiografie-Gruppe wurde das Tagebuch als "geheimes Ich" bezeichnet, geduldiges Papier für "Ersatzhandlungen". Während im Alltag die geschlossene Identität gefordert wird, das sichere Auftreten, der "rote Faden", an dem wir und andere uns orientieren, bietet das Tagebuch die Möglichkeit zur Widersprüchlichkeit, zur Vorläufigkeit, die nicht gleich durch öffentliche Reaktionen in eine Eindeutigkeit gezwängt werden soll. Denn der veröffentlichte Text verselbständigt sich, bietet nicht die Möglichkeit zur Relativierung, Zurücknahme, verschweigt die Bedingungen seines Entstehens, und kann auch nicht auf das Wohlwollen rechnen, das sich in dieser Gruppe einstellte, weil jede Frau Autorin und Leserin zugleich war, sich in die Ängste der Vorlesenden einfühlen konnte und deren Texte im Zusammenhang mit der Lebenserfahrung hörte.

Der Wunsch, eigene Texte vorzulesen und mit Frauen zu besprechen, war offensichtlich für die meisten Frauen Grund, nach Bremen zu kommen. Ne-

ben der "autobiografischen" Gruppe gab es eine zweite Lesegruppe, und doch war die Zeit zu kurz, das Aufnahmevermögen zu begrenzt, um sich auf alle mitgebrachten Texte einzulassen. Ein Anlaß mehr, in den einzelnen Städten Gruppen zu bilden, in denen Frauen ihre eigenen Texte vorlesen und besprechen können, wie es sie in Hamburg und Berlin schon gibt. (HH im "Eppendorfer Krug", jeden letzten Donnerstag im Monat. Bln: "Schreib das auf Frau", Kontakt über Frauenbuchladen "Labrys").

In der Musikgruppe wurde über das Verhältnis von Texten und Melodie gesprochen. Wie sind beide zu kombinieren, ohne daß das eine zur "Begleitmusik" des anderen wird? Leider sei die Gruppe "nur" ein erstes Kennenlernen gewesen, bedauerte eine Frau, weil ein Konzept gefehlt hätte, Orientierungspunkte, an denen entlang man gemeinsam etwas hätte erarbeiten können.

Das war generell das große Manko des

sion ergaben oder nicht. Was aber noch fataler ist: Ich hatte den Eindruck, daß viele Frauen ein starkes Interesse an konzentrierter und strukturierter Arbeit hatten; mehrere Frauen - sowohl Autorinnen als auch Literaturwissenschaftlerinnen - hatten sich intensiv vorbereitet und hätten gern Texte eingebracht und diskutiert - aber das allgemeine organisatorische Chaos und die sich bald schon verbreitende Atmosphäre der Belanglosigkeit und Beliebigkeit dessen, was man sich erarbeitete, führten dazu, daß diese Frauen gar nicht zum Zuge kamen. Die 'laissez-faire'-Haltung der Organisatorinnen wirkte auf mich desorientierend und entmotivierend (ich glaube nicht, daß das ein Ausdruck von "Autoritätsfixiertheit" ist!) und ich finde es fahrlässig, wenn Frauen durch die Organisation so eines Treffens Erwartungen wecken, denen sie sich dann mit lässiger Geste entziehen.

Daß ich mit meinem Unmut nicht allein



Treffens: Keine Arbeitsgruppe war richtig vorbereitet, gar durch Thesenpapiere o.ä. vorstrukturiert; die Organisatorinnen waren in den meisten Gruppen gar nicht präsent, geschweige daß man das Gefühl gehabt hätte, sie hätten ein inhaltliches Anliegen an die von ihnen vorgeschlagenen Themen, ein ernsthaftes Interesse, daß bei der Arbeit der Gruppen etwas herauskommt. So wurde in den Gruppen 'aus dem hohlen Bauch' (oder Kopf?) diskutiert und es blieb ganz und gar zufällig, ob die verschiedenen aufeinandertreffenden Interessen der Frauen in den einzelnen Arbeitsgruppen eine produktive Diskus-

dastehe, zeigte die Plenumsdiskussion am zweiten Tag - aber natürlich fanden auch einige Frauen (immer noch oder schon wieder?) den 'spontanen', unorganisierten Charakter des Treffens gut und befreiend...

Die Herausgeberinnen der Zeitschrift "SCHREIBEN" wollen ein Sonderheft über das Treffen herausbringen und bitten alle Frauen, die teilgenommen haben, um Mitarbeit (Texte, Berichte usw., an die Redaktion "Schreiben", Weserstr. 83, 282 Bremen 70).

Karin Petersen, Christine Garbe mithilfe von Gesprächen mit Stefani Majer und vielen anderen.